

Der SPIEGEL und sein Fetisch

Als langjähriger Leser des SPIEGEL habe ich mich immer darüber gewundert und geärgert, daß dort bei allen möglichen Gelegenheiten der Eindruck erweckt wurde, der Wahlspruch des Magazins „Sagen, was ist“ stamme vom Herausgeber Rudolf Augstein, obwohl es nachweislich nicht stimmt. Daß er den Spruch erfunden hätte, wurde zwar, soweit ich mich erinnere, nicht direkt behauptet, aber die Formulierungen – „Augsteins großer Spruch“, „der geniale Spruch, den Augstein geprägt hat“ und dergleichen – ließen es vermuten. Ich habe es auf sich beruhen lassen in der stillen Hoffnung, es werde sich schließlich jemand finden, der es geraderückt, aber die Hoffnung trug. Im Gegenteil, zur vierteiligen biographischen Serie anlässlich des hundertsten Geburtstags Augsteins (ab Nr. 41/2023) hat der Chefredakteur Dirk Kurbjuweit einen Artikel mit dem Titel „Sagen, was ist 2023“ verfaßt, in dem er „Augsteins Spruch“ in den höchsten Tönen lobt. Nun hatte ich die Nase voll und obwohl ich sehr selten und sehr ungern Leserbriefe schreibe, habe ich diese E-Mail an den SPIEGEL geschickt:

Betreff: SPIEGEL Nr. 41, S. 58 ff. - Sagen was ist 2023

Sehr geehrte Damen und Herren,
leider haben Sie wieder eine der besten Gelegenheiten verpaßt zu sagen, was ist. Nämlich daß dieser Spruch nicht von Rudolf Augstein geprägt worden ist, sondern von Ferdinand Lassalle. Er wurde dann – unter Hinweis auf Lassalle – von Rosa Luxemburg verwendet und wohl auch von Maximilian Harden (s. z.B. aphorismen.de/Zitat/8248). Daß Augstein der Spruch von allein eingefallen ist, wäre ein höchst unwahrscheinlicher Zufall. Ihn zum SPIEGEL-Motto zu machen, geht ja in Ordnung, aber jahrzehntelang der Wahrheit verpflichtet unter einem Plagiat zu arbeiten, finde ich recht problematisch. Fragt sich nur, warum Ihre berühmte Dokumentation nicht längst zum Rechten gesehen hat. Jedenfalls empfehle ich, das Schild mit dem Spruch wahrheitsgemäß zu ändern in „Sagen, was ist – Ferdinand Lassalle“ und alles ist gut.

Mit freundlichen Grüßen
Jörg Karau

Darauf kam eine lange Erwiderung, von der ich nur die wichtigen Passagen zitiere:

Sehr geehrter Herr Karau,

tatsächlich haben sich Kollegen von uns bereits mit diesem Thema befasst.

Wir möchten Ihnen das Ergebnis nicht vorenthalten.

Augstein hat diese Worte nicht „erfunden“, er hat sie aber zur Maxime seiner journalistischen Arbeit gemacht und ihnen damit ein neues Gepräge gegeben. Insofern ist es berechtigt, dass der Spruch mit seinem Namen verbunden im Atrium prangt.

Jetzt folgt ein „Ausflug in die moderne deutsche Herkunftsgeschichte des Wortes“ und da tauchen der Historiker Ranke und der Philosoph Fichte sowie gar Napoleon auf und auch die Politiker Lassalle und Rosa Luxemburg, bei denen der Spruch in der einen oder anderen Form vorkomme. Es sei gut möglich, daß Augstein Lassalles Wort vom „Aussprechen, was ist“ kannte, aber es gebe keinen Beleg dafür.

Augstein hatte aber nicht die Arbeit des Historikers oder die des Politikers im Sinn, sondern die Wirkungsmacht des Journalisten. Augstein: Die „einzige Möglichkeit für den Journalisten, die Wirklichkeit zu verändern: Er kann sagen, was ist“ (16/1961). Der Journalist habe „nicht das Mandat, Wahlen zu gewinnen und Parteien zu promovieren ... Unternimmt er es dagegen, Erkenntnissen zum Durchbruch zu verhelfen und zu sagen, was ist, dann ist er mächtig. Tritt er, durch Information, der Gewalt und dem Missbrauch der Gewalt entgegen, dann hat er, solange überhaupt noch demokratische Luft weht, Resonanz.“ (SP 42/63)

Augstein verstand also den Journalisten als den Gegenspieler des Politikers und der Parteien, die seiner Meinung nach darin wetteiferten, eben „nicht zu sagen, was ist“....

Wir sehen demnach keine Veranlassung, den Schriftzug in unserem Atrium zu ändern.

Freundliche Grüße

Julia Gäbel - Leserservice

Damit ist es nun SPIEGEL-amtlich, daß der Spruch nicht von Augstein stammt, sondern von altherwürdiger Herkunft ist. Aber damit ist das Problem nicht aus der Welt, weshalb ich eine weitere E-Mail geschrieben habe:

Sehr geehrte Frau Gäbel,

herzlichen Dank für Ihre E-Mail vom 11.11.23. Sie ist zwar recht aufschlußreich, genügt aber nicht, meine – sagen wir – Bedenken zu zerstreuen, Wenn wir Ihre ständige Formulierung „Augstein hat den Spruch ‚Sagen, was ist‘ geprägt“ rein sprachlich betrachten, ergibt sich folgendes:

Laut dwds.de/wb/prägen hat das Verb „prägen“ drei Bedeutungen:

1. *ein Bild oder Muster wird in eine Oberfläche eingepreßt.* Man könnte also meinen, der Satz „Augstein hat geprägt“ heiße, er habe „Sagen, was ist“ eigenhändig in Ihre Atrium-Tafel geprägt. Das hat er sicherlich nicht, eher war es eine handwerkliche Fachkraft. Das scheidet also aus,

2. *etwas oder jemanden beeinflussen und formen, ein charakteristisches Gepräge geben.* Dies paßt zu Ihrem Geständnis, daß Augstein den Spruch nicht erfunden, sondern gefunden – egal, ob bei Lassalle oder sonst jemandem – und ihm für die journalistische Arbeit des „Spiegel“ eine bestimmte Bedeutung beigemessen und ihn insoweit geprägt hat. Wenn das gemeint ist, dann ist es wahr.

3. *etwas Sprachliches (als erster) bilden, formen, hervorbringen; ein Wort, einen Ausspruch, Satz usw. prägen (das hat Goethe geprägt).* Wenn das mit „Augstein hat ‚Sagen, was ist‘ geprägt“ gemeint ist, so ist es glatt gelogen.

Nun können Sie ja betuern, daß Sie immer die Bedeutung Nr. 2 und nichts anderes meinen, aber so, wie Sie es ausdrücken, klingt es immer wie Bedeutung Nr. 3. Besonders krass ist es gerade im Artikel Ihres Chefredakteurs im „Spiegel“ Nr. 41 „Sagen, was ist 2023“. Dort heißt es: „Der große Satz Rudolf Augsteins gilt mehr denn je.“ „Rudolf Augstein hat dafür einen so knappen wie genialen Satz geprägt: Sagen, was ist.“ „Im Fall Relotius hat einer von uns Rudolf Augsteins großen Satz übel verraten.“ „Sagen, was gut ist, auch das steckt in Rudolf Augsteins Satz.“ Ich glaube nicht, daß ich der einzige Leser (m/w/d) bin, der aus solchem Bombast schließt, Augstein habe den Satz nicht nur nach Bedeutung Nr. 2 geprägt, sondern ihn geradezu wie Goethe nach Bedeutung Nr. 3 als erster formuliert. Es klingt nach Absicht und wenn es das nicht ist, müssen Sie sich schon für „Augsteins Satz“ weniger mißverständliche Formulierungen einfallen lassen. Und Ihre Atrium-Tafel bleibt weiterhin irreführend.

Mit freundlichen Grüßen

Jörg Karau

P.S. Wie wäre es denn, wenn unsere Korrespondenz ungekürzt und unredigiert im „Spiegel“ erscheint, am besten im Kulturteil, weil sie ein ethisches und sprachliches, also kulturelles Problem betrifft? Aber das werden Sie wohl nicht übers Herz bringen.

J.K.

Natürlich nicht. Ich habe es auch nicht erwartet, aber es wäre eine interessante Abwechslung inmitten des üblichen Kulturkrams gewesen. Stattdessen fiel den SPIEGEL-Leuten nichts besseres ein als dies:

Sehr geehrter Herr Karau,

danke für Ihre ausführliche Rückmeldung. Ich habe sie aufmerksam gelesen, letztendlich kann ich Ihnen jedoch nur antworten: Wir haben unserer Erklärung nichts hinzuzufügen und bleiben dabei. Denn dort haben wir bereits unseren Standpunkt dargelegt.

Ich wünsche Ihnen noch eine schöne Woche.

Freundliche Grüße

Tobias Werner

Leserservice

Mit „Standpunkt“ ist offenbar gemeint, weiterhin der Leserschaft den Eindruck zu vermitteln, Augsteins genialer großer Spruch stamme von Augstein. Es ist nur verwunderlich, daß der SPIEGEL gerade mir, den er seit fünfzehn Jahren als Übersetzer und Sprachkritiker total ignoriert, die Wahrheit beichtet. Ich kann mir nicht vorstellen, womit ich das verdient habe, aber die Wege des SPIEGEL sind eben unerforschlich.

Aber selbst wenn Augsteins Spruch von ihm selbst stammte, wäre er keineswegs so groß und genial, wie der SPIEGEL behauptet – weder der Spruch selbst noch die Bestimmung, die Augstein ihm beigelegt hat. Durch Information und sagen, was ist, Erkenntnissen zum Durchbruch verhelfen, der Gewalt und ihrem Mißbrauch entgegneten – für jeden Journalismus, der etwas auf sich hält und ernst genommen werden will, sind das

seit eh und je banale Selbstverständlichkeiten, „solange noch demokratische Luft weht“. Sie hat damals, auch zu Zeiten der SPIEGEL-Affaire, geweht und sie weht noch heute; wenn es dennoch seinerzeit notwendig war, den SPIEGEL-Redakteuren ihre Wirkungsmacht einzuprägen, so dürfte es heute völlig überflüssig sein. Warum also wird „Augsteins Spruch“ immer wieder so aufdringlich zelebriert, im Artikel Kurbjuweits mit geradezu religiöser Inbrunst? Ich kann es mir nur damit erklären, daß der SPIEGEL aus dem Spruch einen Fetisch gemacht hat, dem er teils mit stiller Andacht vor der berühmten Atrium-Tafel, teils durch häufige verehrungsvolle Erwähnung huldigt, während der tote Rudolf Augstein weiterhin als unsterblicher Herausgeber das SPIEGEL-Impressum anführt, auf daß sein Geist gottvatergleich schützend über dem Blatt schwebe. Und „Augsteins großer Spruch“ nervt uns bis in alle Ewigkeit. Amen.

<https://joergkarau-texte.de>